

UWE EBEL

JACOB GRIMM, DIE FRÜHE GERMANISTIK UND DER 'POLITISCHE PROFESSOR'

EIN BEITRAG ZUM STREIT UM
'DIE GEBURT DER GERMANISTIK AUS DEM GEIST DER DEMOKRATIE'

"Das sind schöne Leitsterne für die Universität"
(Wilhelm Grimm über Christian Friedrich Mühlenbruch,
einen der Gegner der Göttinger Sieben)

Als die Universität Frankfurt 1996 einen Kongress aus Anlass des 150. Jahrestags der ersten Germanistenversammlung von 1846 veranstaltete, stellten die Organisatoren ihn unter das Leitthema "Die Entstehung der Germanistik aus dem Geist der Demokratie".¹ Gegen diese Formel und die in ihr manifeste Absicht einer demokratischen Fundierung der Germanistik suchte der Adlige Klaus von See zunächst in einem Vortrag, sodann in einer Buchveröffentlichung Front zu machen. Er bemühte sich, das demokratische Engagement der frühen Germanisten, allen voran Jacob Grimms, verächtlich zu machen und wandte sich zu diesem Zweck hauptsächlich gegen das Verhalten der 'Göttinger Sieben'. Nicht nur aus Gründen der historischen Gerechtigkeit, sondern insbesondere mit Blick auf die gesellschaftliche Positionierung der Germanistik sei seiner Polemik im Folgenden mit einer Gegenpolemik begegnet. Aber zunächst zu den Fakten.

1837 wurden die als die *Göttinger Sieben* in die Geschichte der demokratischen Bestrebungen Deutschlands eingegangenen Professoren der Universität Göttingen ihrer Stellen beraubt, drei von ihnen wurden aus dem Land gejagt. Sie hatten einem König, der nach den Worten Ludwig Börnes "[a]n der Spitze aller geheimen Verbindungen gegen die Freiheit des britischen Volkes" gestanden hatte, den Huldigungseid verweigert, als er, nachdem ihm das Königreich Hannover zugefallen war, die geltende Verfassung aufgehoben hatte. Diese Verfassung war erst 1833 zustande gekommen, nachdem das Volk, allen voran aber Studenten der Universität Göttingen, politisch interveniert hatte, was unter den Bedingungen des Absolutismus durch Revolte geschehen musste. Zu den Göttinger Sieben gehörten die Germanisten Georg Gottfried Gervinus und Jacob sowie Wilhelm Grimm. Jacob Grimm, der wie Gervinus und der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann zudem zur Emigration gezwungen wurde, erläuterte seine Haltung in der 1838 veröffentlichten Schrift *Jacob Grimm über seine Entlassung*, – eine Darstellung, über die noch in jüngster Zeit Christa Wolf schrieb: "Ich wäre dafür, Jakobs Schrift in die Lehrpläne der Oberschulen aufzunehmen, als ein hinreißendes Beispiel für die stilbildende Kraft von Charakterfestigkeit und Überzeugungstreue."²

¹ Cf. den Sammelband Fürbeth, Frank e. a. (Edd.), *Zur Geschichte und Problematik der Nationalphilologien in Europa. 150 Jahre Erste Germanistenversammlung in Frankfurt am Main (1846 – 1996)*, Tübingen, 1999.

² Christa Wolf, " 'Nun ja! Das nächste Leben geht aber heute an.' " Die Spiegelung der Göttinger Ereignisse im Leben der Bettine von Arnim und nachforschender literarischer Gestaltung", in: Angelika Machinek (Ed.), *Dann wird Gehorsam zum Verbrechen. Die Göttinger Sieben: Ein Konflikt um Obrigkeitwillkür und Zivilcourage*, Göttingen, 1989, 123 – 144, hier p. 140.

Grimm schrieb seine Verteidigung als Germanist und äußerte sich deshalb auch programmatisch zu der von ihm vertretenen Disziplin. Da heißt es: "der offene, unverdorben Sinn der Jugend fordert, daß auch die Lehrenden, bei aller Gelegenheit, jede Frage über wichtige Lebens- und Staatsverhältnisse auf ihren reinsten und sittlichsten Gehalt zurückführen und mit redlicher Wahrheit beantworten." Für die Universitätsdisziplin, die er vertrat, folgerte Grimm daraus: "Lehrer der Philologie stoßen allerwärts auf ergreifende Stellen der Klassiker über die Regierungen des Altertums, oder sie haben den lebendigen Einfluß freier oder gestörter Volksentwicklungen auf den Gang der Poesie und sogar den innersten Haushalt der Sprachen unmittelbar darzulegen."

Grimm definierte sein Amt aus dessen gesellschaftlichem Auftrag und dass er damit nicht allein stand, lässt sich nicht zuletzt an Konzeption und Verlauf der Germanistenkongresse von 1846 und 1847 erkennen, deren Teilnehmer ihn, übrigens auf Vorschlag Ludwig Uhlands, zum 'Vorstand' wählten. Nach seiner Wahl hielt Grimm einen Vortrag "Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindungen der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften". Darin hieß es: "Was die eigentliche Politik betrifft, so bleibe sie unsern Zusammenkünften, die nichts darüber zu beschließen haben, fremd." Der so begonnene Satz jedoch wird fortgesetzt,

so natürlich und unvermeidlich es sein wird, auf dem Boden der Geschichte, des Rechts und selbst der Sprache aufsteigende Fragen, die an das politische Gebiet streifen, mit wissenschaftlicher Strenge aufzunehmen und zu verhandeln. Mitten auf solcher Grenze auszuweichen, in lebendiger, alle Herzen bewegender Gegenwart, würde einzelner Männer unwerth scheinen, geschweige einer Versammlung, deren Glieder nach allen Seiten hin aufzuschauen gewohnt sind und in freier Rede nicht jedes Wort vorher auf die Wage zu legen brauchen.

Was damit gemeint war und wie die Germanistentage insgesamt zu ihrer Epoche sich relationierten, erkennt man an dem Urteil eines zeitgenössischen Autors wie Karl Gutzkow, der sie so wahrnahm, dass sie "unstreitig dem Parlament in der Paulskirche vorgearbeitet" hätten. Am Vorabend der Revolution durchgeführt, waren sie eine politische Demonstration zugunsten der Demokratie, zugunsten der Herrschaft des Volks, der Nation, nach der sich die Nationalphilologie benannte. Robert Prutz sprach denn auch dankbar anerkennend vom "langen, arbeitssamen, der Wissenschaft wie dem Volke mit unverbrüchlicher Treue geweihten Leben" der Brüder Grimm und vermerkt zur germanistischen Hinwendung zum *Nibelungenlied*, dem Grimm das Motto für seine Verteidigungsschrift entnommen hatte, in einer höchst komplexen Formulierung: "das Buch, das einem Könige [gemeint ist Friedrich II von Preußen] zu schlecht war, es in seiner vergoldeten Sammlung zu dulden, ist jetzt ein Volksbuch geworden". Über Georg Gottfried Gervinus, der ebenfalls an jenem Germanistentag teilnahm und dann wie Jacob Grimm in das Paulskirchenparlament einzog, vermerkt Prutz, sein "größtes Verdienst" sei "die durchgängige Verbindung der literarischen mit der politischen Entwicklung".

Es rundet das Bild ab, wenn Jacob Grimm in der Versammlung der Abgeordneten in der Frankfurter Paulskirche folgenden Antrag auf Verbesserung des Verfassungsentwurfs stellt: "alle Deutschen sind frei, und deutscher Boden duldet keine Knechtschaft. Fremde Unfreie, die auf ihm verweilen, macht er frei." Erinnerungswürdig, würdig eine Tradition der Germanistik zu begründen, ist auch, was Ludwig Uhland, der Fachkollege Grimms, im Parlament von 1848 in einer langen Rede über die Wählbarkeit eines künftigen deutschen Staatsoberhauptes zu sagen hatte. Uhland endet seine Rede mit den einst berühmten Worten: "Zum Schlusse, meine Herren,

verwerfen Sie die Erblichkeit, [...], retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt! Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist!"

In der Formulierung Heinrich Heines erstet Ludwig Uhland als "ein eifriger Vertreter der Volksrechte, ein kühner Sprecher für Bürgergleichheit und Geistesfreiheit." Heine fährt fort: "Daß diese demokratische und protestantische Gesinnung bei ihm echt und lauter ist, bewies Herr Uhland durch die großen persönlichen Opfer, die er ihr brachte; hatte er einst den Dichterlorbeer errungen, so erwarb er auch jetzt den Eichenkranz der Bürgertugend." Jost Hermand bringt es auf den Punkt, was Germanistik in jenen Tagen bedeutete:

Da es seit 1806 nur noch einen lockeren deutschen Staatenbund, aber kein deutsches Reich mehr gebe, propagierten sie [i. e. Verfasser von Literaturgeschichten], wie schon die Vertreter der nationaldemokratischen Freiheitsbewegungen von 1806 bis 1815 und die sich an sie anschließenden Burschenschaftler, nochmals das Konzept, den relativ homogenen Sprach- und Kulturverband Deutschland endlich in einen nationalen Einheitsstaat umzuschaffen, um so an die Stelle der vielen absolutistisch regierten Duodezfürstentümer ein rechtsstaatliches und zugleich reformfreudiges politisches Gebilde zu setzen.³

Germanistik, der Verbund von Sprach- und Literaturwissenschaft, von Geschichts- und Rechtswissenschaft, definiert auf ihrem Höhepunkt und in einer Zeit der Verfolgung von Demokraten derart ihre Position im öffentlichen Leben, ihren gesellschaftlichen Standort. Sie ist Teil der geschichtlichen Entwicklung, Subjekt des historischen Fortschritts.

Um die Position der Germanistik in der Gesellschaft jener Zeit zu veranschaulichen, sei an einige Daten erinnert.⁴

1830 wird Karl Simrock entlassen, weil er ein Gedicht auf die Julirevolution geschrieben hatte,
 1832 wird Heinrich Kurz zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurteilt,
 1832 gibt Ludwig Uhland seine Professur der ständigen Schwierigkeiten, denen er von fürstlicher Seite ausgesetzt war, wegen auf,
 1830er Jahre: Theodor Mundt wird die Habilitation verweigert, Robert Prutz durfte nicht auf eine Professur berufen werden; Friedrich Ludwig Jahn wird zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und steht bis 1840 unter Polizeiaufsicht,
 1842 Heinrich August Hoffmann von Fallersleben verliert seine Stelle als Professor,
 1844 Friedrich Theodor Vischer erhält ein zweijähriges Vorlesungsverbot; 1855 wird er wegen fortgesetzter Drangsalierungen in die Schweiz emigrieren,
 1849 verliert Wilhelm Zimmermann seine Stelle,
 1850 erhielt Joseph Hillebrand Berufsverbot,
 1851 erhielt Moritz Haupt Berufsverbot,
 1852 wird Christian Wilbrandt aus dem Dienst gejagt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt,
 1853 wird Gervinus die *venia legendi* entzogen.

³ Jost Hermand, *Geschichte der Germanistik*, (rowohlts enzyklopädie, 534), Reinbek, 1994, p. 43.

⁴ Ich stütze mich auf Jost Hermand, pp. 42sqq.

Nicht nur Jacob Grimm hat dargelegt, wie er seine Verfolgung als Germanist sah, auch Hoffmann von Fallersleben hat seine Entlassung kommentiert, er seinerseits in dem folgenden Lied:

Trostlied eines abgesetzten Professors

Ich bin Professor gewesen:
Nun bin ich abgesetzt.
Einst konnt' ich Kollegia lesen,
Was aber kann ich jetzt?

Jetzt kann ich dichten und denken
Bei voller Lehrfreiheit,
Und keiner soll mich beschränken
Von nun bis in Ewigkeit.

Mich kümmert kein Staatsminister
Und keine Majestät,
Kein Bursch und kein Philister,
Noch Universität.

Es ist noch nichts verloren:
Professor oder nicht —
Der findet noch Augen und Ohren,
Wer Wahrheit schreibt und spricht.

Der findet noch treue Genossen,
Wer für das Rechte ficht,
Für Freiheit unverdrossen
Stets eine Lanze bricht.

Der findet noch eine Jugend
Beseelt von Tugend und Mut,
Wer selbst beseelt von Tugend
Und Mut das Gute tut.

Ich muß das Glas erheben
Und trink' auf mein eigenes Heil:
O würde solch freies Leben
Dem Vaterlande zuteil!

Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann erstand —
Was will ich weiter noch haben?
Hoch lebe das Vaterland.

Kommen wir zurück zu den Ereignissen um die Göttinger Protestation. 1987 richtete ein Nachfahre jenes Ernst August einen Brief an Waldemar Röhrbein, den Direktor des Historischen

Museums in Hannover, in dem er Stellung zu einer von Röhrbein kurz zuvor publizierten Darstellung der Vorgänge von 1837 publiziert hatte.⁵ Der als 'Prinz von Hannover' unterzeichnende Welfe sieht 'die Jugend' durch die Darstellung Röhrbeins verführt und verweist auf die "Weitsicht" Ernst Augusts, "ihres [i. e. der Jugend] damaligen Königs". Sie zeige sich darin, dass er den Wissenschaftlern in Göttingen die gewünschten Geldmittel verweigert habe, weil man – wie er "an seine Frau, die Königin" geschrieben habe – andernfalls "über kurz oder lang das Chaos hier auf Erden haben" werde. Es folgt ein neuer Absatz, der lediglich die Frage enthält: "Und was haben wir jetzt?"

Man hätte es als Kuriosum abtun können. Es hat aber offenbar Indizcharakter, insofern ca. ein Dezennium danach mit Klaus von See erneut ein Angehöriger des Adels, wenngleich dieses Mal des niederen Adels, die 'Weitsicht' jenes Ernst August herauszustellen sich bemüht fühlt. Von See, Altgermanist mit skandinavistischer Kompetenz, suchte in einer stark gegenwartsbezogenen Arbeit die Bedeutung der Göttinger Sieben in einer Argumentationsweise verächtlich zu machen, die seine Auslassungen wie die breitere Ausführung jener Zeitdiagnose erscheinen lassen, die sich in der Frage des Prinzen niederschlägt. Es wird lediglich nicht deutlich, ob auch er, seinerseits Professor, sich und allen Kollegen die Forschungsmittel gestrichen sehen wollte, um in Deutschland 'das Chaos' aufzuheben.

Von Sees Kritik gilt insbesondere Jacob Grimm. Sein Urteil geht dahin: "Eine 'Geburt der Germanistik aus dem Geist der Demokratie' hat es nie gegeben, allenfalls – wenn man sich partout auf Grimm berufen will – eine Geburt 'aus dem Geist des Nationalismus'."⁶ Das Argument ist rhetorisch, will man nicht ansetzen, dass von See als Altskandinavisten die historische Semantik nachmittelalterlich gebrauchter Wörter nicht bewusst ist. Faktisch jedenfalls verlagert er eine jüngere Bedeutung der Begriffe 'Nation' und 'Nationalismus', wie sie sich speziell im heutigen Deutschland herausgebildet hat, auf das 19. Jahrhundert. Anders als in anderen Ländern, anders als etwa in Skandinavien, was von See geläufiger sein mag, wird in Deutschland der historischen Erfahrung darin Rechnung getragen, dass solcher Nationalismus zugunsten eines Kosmopolitismus, gegebenenfalls zugunsten einer europäischen Identität aufgegeben wurde. Die einstige Kombination von Liberalismus und Nationalismus ist aufgelöst, ja inzwischen zu einer Opposition geworden, zumindest in Deutschland – und an deutsche Leser wendet sich von See mit seinen Invektiven ja wohl.

Von See sucht Grimms demokratischen Einsatz als krankhaft zu erarbeiten, indem er für Grimms Verhalten eine psychische Abartigkeit verantwortlich macht. Dass Grimm an der Herstellung einer Demokratie arbeitete wird ihm zur Variante eines wirklichen oder vermeintlichen Hangs zu polemischer Auseinandersetzung sowie einer übersteigerter Eigenliebe, die von See aus einem Brief herausliest, in dem Jacob Grimm seiner erkrankten Schwägerin gegenüber Mitgefühl und Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Grimm stelle an dessen Anfang die Versicherung, dass ihre Krankheit den Ihren Kummer bereitet habe, und erkläre der Kranken im weiteren Verlauf des Briefs, sie habe ihm so viel bedeutet wie eine Mutter. Das erweise ihn als krank und werfe ein Licht auf den Demokraten Grimm. Von See beruft sich auf ein vorliegendes neueres Gutachten eines

⁵ Als Faksimile abgedruckt in: Angelika Machinek, "'... die innere Stimme über alle andern Rücksichten setzen . . . ' Szenische Rekonstruktion der Ereignisse um die Protestation und Entlassung der 'Göttinger Sieben', arrangiert aus authentischen Textbelegen", in: Angelika Machinek (Ed.), *Dann wird Gehorsam zum Verbrechen*, 79 – 111, das Faksimile p. 105.

⁶ Klaus von See, *Die Göttinger Sieben. Kritik einer Legende. (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 155)*, Heidelberg, 1997, p. 89.

Psychiaters. Wie immer man die Psychologie und das sie generierende Menschenbild beurteilt — als Nichtpsychologe verwendet von See jenes psychologische Verdikt sowieso nur als eine Autoritätsversicherung —, so kann sie mit ihren Methoden in keinem Fall das Bedürfnis nach einer Fachrichtung wie der Germanistik und den Willen von Demokraten, die Monarchien abzuschaffen oder doch zumindest zu konstitutionellen Monarchien umzugestalten, erklären.

Von See wendet sich gegen eine politische Wissenschaft, gegen die politische Universität und gegen den 'politischen Professor' überhaupt. Er wirbt für seine Sicht durch warnend gemeinte Hinweise auf jüngere Universitätswissenschaftler wie Ernst Bloch, Walter Jens und Peter Brückner. In seiner Beurteilung Blochs stützt sich von See auf ein Urteil Hans Mayers, was schon darüber ins Befremdliche gerät, dass der zum Kronzeugen avancierende Mayer seinerseits zur über ihn ins Unseriöse verzeichneten Spezies des 'politischen Professors' gehörte. Aber auch, wenn man von diesem Umstand absieht, ist die Berufung auf Mayer problematisch, insofern das von dort Entnommene logisch brüchig ist und *ergo* keine andere als eine rhetorische Leistung erfüllt. Von See zitiert Mayer nämlich mit der Bemerkung, Bloch sei "'kaum je mit sozialem Elend in Berührung'"(79) gekommen, er sei "'naiv'" und "'ein im tiefsten Grunde unpolitischer Mensch'" gewesen. Von See erläutert die These, dass politisch nur mitreden dürfe, wer unmittelbar mit sozialem Elend in Berührung gekommen ist, nicht. Sie ist auch so absurd, dass sich jeder Kommentar erübrigt. Dass Bloch ein 'unpolitischer' Mensch gewesen sei, ist schlicht falsch. Bleibt das Argument, Bloch sei 'naiv' gewesen. Da er ein erwachsener Mensch war, kommt ein solcher Vorwurf dem der Demenz gleich. Auch hier wird also wieder ins Gebiet der Psychologie ausgewichen, um eine theoretische Position zu disqualifizieren. Es ist immer dasselbe Muster der Beschimpfung. Auch Bettina von Arnim fällt ihm hier zum Opfer, wenn von See ihr Engagement zugunsten der Göttinger Sieben damit erledigen zu meinen glaubt, dass sie 'zudringlich-überspannt' gewesen sei.(46) Freilich, dieser Vorwurf traf diese einzigartige und tapfer für Entrechtete und Arme eintretende Frau schon zu Lebzeiten, wovon sie in einem Brief an Günderrode berichtete, in dem es heißt: "Mein Gott! ich habe niemand, mit dem ich ernstlich sprechen könnte, ohne daß er mir gerade ins Gesicht sagen würde: 'Du sprichst Kinderei, Du lügst, Du bist gespannt, Du extravagierst', und meistens in den Augenblicken, wo mir Gott mehr die Gnade verleiht, mich in der Sprache auszudrücken." Gutzkow hatte da eine andere Einsicht, wenn er ihr Folgendes nachrühmte: "Bettina warf auf das Antlitz zahlloser Frauen den rosigen Abglanz einer freieren Anschauung der Menschen und Dinge, so daß sie wieder etwas Dreistes, Großherziges, Naives zu denken und zu sagen wagten."

All die Germanisten der Zeit Grimms, all die Demokraten in der Paulskirche, all die Spender, die die Göttinger Sieben als die Ihren unter den Wissenschaftlern großzügig für ihre Leistung honorierten, sie alle fallen hier unter den Verdacht, psychisch krank gewesen zu sein, hätten damit wohl auch aus dem Verkehr gezogen werden können. Bedenkt man, wie politische Systeme totalitärer Art, zu denen die von den Göttinger Sieben abgelehnte Monarchie gehört, mit Gegnern umgehen, sobald die Psychologie ihnen Signal und Freibrief gibt, dann gewinnt eine solche Argumentation etwas Bedrückendes.

Dabei hat man gute Gründe, sich gegen Bloch zur Wehr zu setzen, aber solche, die Bloch nicht die Würde des Menschen streitig machen, sondern sich ausschließlich seinem Gesellschaftskonzept zuwenden, es etwa als antidemokratisch und antihuman entlarven. Man könnte auch auf den Widerspruch verweisen, der sich daraus ergibt, dass Bloch sich der Verwirklichung des eigenen Gemeinschaftsideals entzog, als es für ihn unerfreulich wurde, dass er sich in 'Kapitalismus' und Demokratie bequem einrichtete, diese ihn vor seinen Glaubensgenossen behütende und

beschützende Demokratie jedoch unerschütterter bekämpfte. Fällig wäre auch eine Auseinandersetzung mit Brückner, dessen Einsatz, den von See wohl nicht korrekt beschreibt, als Paradebeispiel dafür zu diskutieren wäre, dringend zu diskutieren wäre, dass die Intelligenz im 20. Jahrhundert sich von totalitären Staatsmodellen mehr hat beeindruckt lassen als von demokratischen und dass sie die Lust am Morden billigte, wenn sich die Täter ihre *licence to kill* aus einer politischen Motiviertheit herholten.

Was Walter Jens betrifft, so mischt von See nachvollziehbare Kritik mit weniger nachvollziehbarer. Zweifellos ist Jens damit überfordert, ein Lessing redivivus sein zu wollen oder sein zu sollen. Auch kann sein missionarisches Auftreten angesichts der Blässe und Selbstverständlichkeit dessen, was man von ihm lesen kann, durchaus verärgern. Verärgern muss auch, wie schulmeisterlich Jens mit politisch Andersdenkenden umging, indem er etwa ihre Reden unter Einsatz von Rotdruck dort mit Tadel versah, wo sie nicht seinen sehr speziellen Rhetoriklehremeinungen angeglichen waren, und solchen Unfug durch Abdruck in der *Zeit* auch noch öffentlich werden ließ. Es kann doppelt verärgern, wenn man bedenkt, wie wenig Jens selbst die Gabe der Rede gegeben ist. Man könnte, wenn man sich mit ihm überhaupt meint auseinandersetzen zu sollen, etwa seine Nachsicht gegenüber totalitären Staaten zum Ausgangspunkt nehmen, vielleicht auch seine Freundschaft mit dem totalitär denkenden Ernst Bloch. Unerfindlich bleibt aber, wieso man unter Hinweis auf Walter Jens die politische Wachheit der universitären Intelligenz desavouieren will.

Von See verteidigt die Haltung eines Königs gegen die Göttinger Sieben. Er wünscht Verständnis für dessen "Interesse daran [...], seine monarchischen Rechte abzusichern"(17), ja verweist darauf, dass die "Selbstachtung"(20) dieses Königs auf dem Spiel gestanden habe; dass er Oppositionelle, die zu verjagen er die Übermacht hatte, des Landes verwies, werde "einigermaßen verständlich"(22). Als Demokraten hatten sie sich "sozusagen selbst entlassen"(22). Da denkt man an Ludwig Uhland, Germanist wie von See, der sich als Lyriker, der er auch war, verpflichtet fühlte, "die Völker [...] zur Klage, / Könige zur Rechenschaft" aufzurufen.

Auch ruft sich die Satire eines weiteren Germanisten der Zeit Grimms in die Erinnerung. Zu denken ist an Hoffmanns von Fallersleben *Stiftungslied der adeligen Ressource zu Kuhschnappel*. Es lässt die Adligen singen:

Nie soll es noch ihnen gelingen,
Wir halten vom Ziel sie fern:
Sie bleiben das Lumpengesindel,
Wir bleiben die gnädigen Herrn.

Und haben wir manches verloren,
So kehret auch manches zurück;
Stets geht die Welt noch im Kreise,
Sie bringet zurück uns das Glück.

Hervor mit den alten Gesetzen,
Und weg mit der Konstitution!
Da kommen die besseren Zeiten
Von selber für uns und den Thron.
Drum lasset uns hoffen und harren,
Weil Adel und Tugend nicht stirbt,

Daß endlich der Adel Europas
Sein Recht auch noch wieder erwirbt.

Ungefähr im selben Zeitraum, in dem Grimm vertrieben wurde, setzte Preußen die vormals nicht zulässige freie Wahl des Ehepartners gegen den erbitterten Widerstand der katholischen Kirche durch. Als die Kirche erkannte, dass sie diese Freiheit nicht abwehren konnte, wollte sie, vertreten durch den Kölner Erzbischof Droste zu Vischering, wenigstens gesichert sehen, dass die aus 'Mischehen' hervorgehenden Kinder ihrem Machtbereich eingegliedert wurden. Grimm stand in dieser historischen Auseinandersetzung um die zivile Trauung auf der Seite der bis dahin – wie Ludwig Anzengruber es in seinem dramatischen Beitrag zur einschlägigen Diskussion von einer der Figuren bezeichnen lässt – "um ihr Herz Betrogenen", und da diese Seite auch die der preußischen Regierung war, unterstützte Grimm deren einschlägige Bestrebungen. Von See bezieht diesen Zusammenhang in seine Argumentation ein und liest aus der Tatsache, dass Grimm wie viele andere es damals begrüßten, dass sich Preußen für das Recht auf freie Partnerwahl einsetzte, als Beleg dafür, dass Grimm gar kein rechter Oppositioneller gewesen sei, habe er doch "hier übrigens auf seiten der Regierung" gestanden.⁽²⁰⁾ Von Sees Bedauern gilt dem Erzbischof, dem Vertreter einer Haltung, die in Anzengrubers einschlägigem Volksstück als "reaktionarrisch" eingeordnet wird. Heinrich Heine hat einen Vorab-Kommentar verfasst, wenn er in seinem Buch über Ludwig Börne das Folgende vermerkt:

Wie gar manche deutsche Patrioten, um protestantische Regierungen zu befehden, mit der katholischen Partei gemeinschaftliche Sache treiben, kann ich nicht begreifen. Man wird mir, dem die Preußen bekanntlich soviel Herzeleid bereiteten, man wird mir schwerlich eine blinde Sympathie für Borussia zugeschrieben: ich darf daher freimütig gestehen, daß ich in dem Kampfe Preußens mit der katholischen Partei nur ersterem den Sieg wünsche.

Die Adels-Überheblichkeit eines Monarchen und seiner Chargen setzt von See darüber ins Recht, dass einer der Verfolgten ja sowieso das Land habe verlassen wollen und dass die anderen später durch Geldsammlungen unter den Demokraten aus der pekuniären Notlage befreit wurden, die der Verlust des Arbeitsplatzes mit sich gebracht hatte. Man kann es nur als zynisch verbuchen, wenn hier die Verfolgung der Demokraten damit gerechtfertigt wird, dass die so Malträtierten durch Hilfeleistung Dritter von den schlimmsten Auswirkungen der Verfolgung verschont blieben. Und zu der Vertreibung hatte ein Zeitgenosse wie Gottfried Keller andere Einsichten, die er zu Beginn seines Gedichts "An Frau Ida Freiligrath" folgendermaßen formuliert:

So ist es doch betrübt zu klagen,
Wenn deutsche Mütter den Rhein hinab,
Hinab und über des Meeres Grab
Die zarten Wickelkindlein tragen
Nach freier Länder Gestaden hin,
Indes die Männer auf weiten Wegen,
Getrennt, bekümmert zum Ziele fliehn!

Auch erkannte Keller, dass "die Guten dieser Erden / Noch lange Tage wandern werden".

Von See verbucht, dass Grimm und Freunde in der Bevölkerung keinen Anhang gefunden hätten. Das ist falsch, bestenfalls schief und von See muss denn an dieser Stelle seiner Präsentation auch ausblenden, dass die Bürger Deutschlands eine unvorstellbar hohe Summe zur materiellen Sicherung des Lebens der durch den Fürsten Bedrohten aufbrachten. Auch muss er ausblenden, dass Sympathiekundgebungen für die verfolgten Schriftsteller der Zeit geradezu an der Tagesordnung waren, dass sich deren Rückkehr nach Deutschland, wenn denn die Fürsten eine solche Rückkehr nicht mehr verhindern konnten, zu Triumphzügen entwickelten. So hat ein Spendenaufruf, der, aus Deutschland und den USA, die Summe von 60.000 Talern einbrachte, auch die Rückkehr des gerade genannten Freiligrath ermöglicht. Zudem darf man fragen, ob von See das politische Projekt eines Mannes wie etwa Carl von Ossietzky deshalb für unseriös hält, weil die Mehrheit der deutschen Staatsbürger zu dessen Zeit es nicht schätzte.

Zu der Tatsache, dass Jacob Grimm, Dahlmann und Gervinus, ohne dass es übrigens auch nur eine Gerichtsverhandlung gegeben hätte, auf Anordnung des Potentaten des Landes verwiesen wurden, vermerkt von See: "Diese harte Maßnahme [...] wird einigermaßen verständlich, wenn man sich die hektische Geschäftigkeit vergegenwärtigt, mit der die Vervielfältigung und Versendung der Protestation betrieben wurde." Mit Geschäftigkeit – die hier als *crimen* figuriert – ist gemeint, dass der Protest gegen die Aussetzung der 1833 errungenen Verfassung in Abschriften publik gemacht und schließlich der liberalen Presse zugespielt wurde. Zur Zustimmung der deutschen Studenten zu dem Verhalten der Sieben heißt es bei von See: "Nun mag zwar das politische Urteil einer ständig oppositionsbereiten studentischen Jugend [sic] wenig gelten; sie hatte schon 1819 den Kotzebue-Mörder Sand gefeiert und die Splitter seines Schafotts verehrt (und sie war auch 150 Jahre später nicht viel klüger)." (23) Dass alle Akademiker, und ohne Studenten gewesen zu sein, können sie ja auch keine Akademiker sein, samt und sonders ohne akzeptables politisches Urteil seien, ist ebenso indiskutabel wie die altersmäßige Zuordnung der Studierenden zur 'Jugend' albern. Es bedarf keines Kommentars, wenn in von Sees Sicht der Dinge der Umstand, dass die politisch verfolgte Gruppe ihren Protest nicht vor dessen abschriftlicher Verbreitung untätig dem Potentaten zur Prüfung vorgelegt hatten, zum "Verstoß gegen die guten Sitten" (23) wird.

Überhaupt zu den Studenten von damals. Zu der 'ständig oppositionsbereiten studentischen Jugend' zählte etwa auch Fritz Reuter, der der Burschenschaft beigetreten war, weil sie für eine demokratische Staatsform eintrat. Das reichte damals aus, um ihn zum Tode zu verurteilen. Das Urteil wurde zunächst in 30jährige Festungshaft gewandelt und Reuter dann auf Grund einschlägiger Interventionen nach sieben unter schlimmsten Umständen verbrachten Jahren entlassen. Er schreibt dazu sowie zum Rechtswesen, das auf Gnade basiert, generell in seinem Erinnerungsbuch *Ut mine Festungstid* Folgendes:

Schnabel föll mi in: wi wiren jo ok Kammeraden, b e i d ' tau 'm Dod' verurthelt, h e i satt unnen un i c k baben, blot dörch en swaken Windelbæhn von einanner scheidt. Wi hadden b e i d' grugliche Verbreken begahn; h e i hadd en por Minschen ümbröcht un i c k hadd up eine dütsche Uneversetät an den hellen lichten Dag de dütschen Farwen dragen? – Wi hadden dat sülwige Urthel un nu satt h e i in Ängsten un Dodesnöthen, un m i krümmt Keiner en Hor. – Worüm dat? – Wo kamm dat?

"Lieber Freund," säd späderhen de Herr Justizrath Schröder tau mi, as ick em de Sak vertellte un dese Frag' vörläd, "nichts einfacher als dies: der König hat Sie begnadigt, ihn nicht."

"Nich begnadigt," säd ick. "Kraft oberstrichterliche Gewalt hett hei de Straf' in 'ne Festungsstraf' verännert; un wo bliwwt denn dat Richteramt, wenn 't mit de Gewalt tausamstellt ward?"

"Nun, Sie glauben doch nicht," säd hei, "daß der König von Preußen wegen solcher Bagatelle hundert junge Leute hinrichten lassen werde?"

"Wörüm nich?" frog ick. "Wenn nu so 'n achte Hinrich von England, oder en rußschen Peiter, oder blot man so 'n Niklas un so 'n verrückten Korl von Brunswik up den preußschen Thron seten hadd — worüm nich?"

"Gegen so einen Mißbrauch der Todesstrafe schützt uns die Humanität der Regierung und der Zeit. Todesstrafe muß sein; die menschliche Gesellschaft muß die Gewalt haben, sich der Bestien aus ihrer Mitte zu entledigen."

"Dank för 't Kumpelment!" segg ick. "Aewer, Herr Justizrath, Humanität is up Stunns nicks wider, as en falschen Gröschchen; blot de Gautmäudigen un de Dummen nemen em; æwer de em utgewen un dormit tau Mark trecken, de häuden sick. — Un wat de Dodsstraf' un ehre Nützlichkeit anbedrapen deiht, so wünscht ick, Sei wiren mal mit dese Weig' weigt; möeglich, dat Sei denn de Ogen upgüngen."

"Sie haben sich nicht zu beschweren, denn das Gesetz sagt ausdrücklich: Conat des Hochverraths wird bestraft, wie der Hochverrath selbst. Nach Ihrer eigenen Aussage ist der constatirte Zweck Ihrer Verbindung gewesen: 'Herbeiführung eines auf Volksfreiheit und Volkseinheit gegründeten deutschen Staatswesens;' dies hat man richterlicherseits für einen Conat des Hochverraths angesehen; ob mit Recht oder Unrecht lasse ich dahin gestellt (*Notabene*, dit was nah 1848); aber das Gesetz ist salvirt."

Die Studenten von damals formulierten ein Verfassungskonzept, wie es dann auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verwirklicht wurde, die nun auch Klaus von See als einem deutschen Professor von heute die Möglichkeit zur freien und unbehelligten Forschung garantiert. Bedauert er das ernstlich?

"Der Verehrungskult, der bis zum heutigen Tag um die 'Göttinger Sieben' betrieben wird," heißt es da, "läßt leicht vergessen, daß unter den insgesamt 41 ordentlichen Professoren der Georgia Augusta die 'Sieben' in deutlicher Minderheit waren und daß es neben ihnen noch viele andere und durchaus bedeutende Professoren gab, die sich an der Protestation nicht beteiligen wollten oder ihr sogar ablehnend gegenüberstanden."(37).

⁷ Cf. Miriam Saage-Maaß, *Die Göttinger Sieben –demokratische Vorkämpfer oder nationale Helden? Zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur in der Rezeption des Hannoverschen Verfassungskonfliktes*, Göttingen, 2007; p. 44: "Die Erfahrungen des Hannoverschen Verfassungskonfliktes flossen in die Verfassungsgebung ein. So war die Gewährung der Wissenschaftsfreiheit ohne verfassungsrechtliches Vorbild und gehörte angesichts der Erfahrung der Karlsbader Beschlüsse, des Vorgehens gegen die Göttinger Sieben und anderer Repressionen gegen Professoren, die ebenfalls in der Paulskirche vertreten waren, zu einem der zentralen Anliegen." Die Verfasserin bezieht von See ein, cf. insbesondere pp. 173sq.

Schon Adolf Glassbrenner hat dazu den Kommentar gegeben, wenn er in seinem Dialog 'Politisierende Eckensteher' folgende Replik einbaut:

- B. [...] Sag mal du — wat is denn det eijentlich vor eener, son Liberaler?
 Sch. Det is eener, der *lieber alle* hat als wie eenen!
 B. So! Un sag mal, worum heeßen denn die andern Servile?
 Sch. [...] Weil et davon *sehr viele* jibt.

Von See zitiert eine zeitgenössische Einschätzung eines dieser 'ordentlichen Professoren' und leitet daraus offenbar dessen politische Seriosität ab: "[...] war eine aristokratische, durch und durch konservative Natur und würde ein absolutes, aber von hoher Intelligenz geführtes Regime jedem anderen vorgezogen haben. Pöbelherrschaft [...] erregte in ihm einen nicht zu beschreibenden Abscheu"(37). Der mit 'aber' eingeleitete Teil der Äußerung hebt das zuvor Gesagte *in toto* auf, insofern er nichts anderes besagt als dass ein gutes Regime einem schlechten vorzuziehen sei. Äußerungen, die nichts besagen, wollen in aller Regel das eigentlich Gemeinte verschleiern und so soll denn auch hier gegen Verfassungen und Demokratie so angegangen werden, dass es den Anschein erwecke, man argumentiere zugunsten einer objektiv guten Sache.

Auch zu jenem 'Aber' bieten Zeitgenossen die passenden Kommentare, so Heinrich Heine mit einem anders gewichteten 'Aber': "Nicht als ob wir der absoluten Güte oder dem guten Absolutismus unserer Monarchen mißtrauten. [...] Aber eine gute Konstitution hat doch ihr Gutes, und es ist den Völkern gar nicht zu verdenken, wenn sie sogar von den besten Monarchen sich etwas Schriftliches ausbitten, wegen Leben und Sterben." In seinem Sketch *Eine Urwählerversammlung unter Wrangel* lasst Glassbrenner einen Vertreter des demokratischen Prinzips Folgendes sagen: "Die Reaktion, auch in der modernsten Form, ist an zwei Worten zu erkennen. Das erste Wort lautet: ich in kein Reaktionär, ich sehe keine Reaktion, ich will die Freiheit, *aber* . . . dies Aber ist eine Schatzkammer, in welches unser teuerstes Gold hineingeworfen wird und von dem wir niemals erfahren, wo es geblieben." Zu dem zweiten Satz aus dem Zitat über jenen Professor liest sich das *Volkslied der preußischen Wähler* aus demselben Sketch wie ein unmittelbar auf ihn gemünzter Kommentar, wenn dort gesungen wird: "Wir wollen nicht die Bande, / Die uns den Pöbel heißt." Und Glassbrenner, der Zeitgenosse jener 'aristokratischen Natur', kritisierte diesen Typus von Wissenschaftler in einem anderen Text u. A. so: "Sie wollen lieber die Pferde und die Hunde als das Volk emanzipieren, das sie Pöbel nennen."

Dass jener von von See gerühmte Wissenschaftler 'aristokratisch' gewesen sei, wird im Verbund mit 'konservativ' und im Zuspruch zu 'absoluten Regimes' nur bedeuten können, dass er für die Aristokratie gewesen sei. Es war wiederum der Germanist Ludwig Uhland, der 1816, als in einem Verfassungsentwurf eine Adelskammer vorgesehen werden sollte, seine Schrift *Keine Adelskammer!* verfasste, in der es u. v. A. hieß:

Dreißig Jahre hat die Welt gerungen und geblutet. Menschenrecht sollte hergestellt, der entwürdigende Aristokratismus ausgeworfen werden; davon ist der Kampf ausgegangen. Und jetzt, nach all dem langen, blutigen Kampfe, soll eben dieser Aristokratismus durch neue Staatsverträge geheiligt werden? Hierzu einwilligen, ihr Volksvertreter, hieße den Todeskeim in die Verfassung legen, neue Umwälzungen vorbereiten, unsre vernünftige altwürttembergische Verfassung entweihen, die Sache des Vaterlandes und der Menschheit verlassen.

In der Paulskirche trat Uhland dann gegen das Erbkönigtum und für die Wählbarkeit der künftigen Staatsoberhäupter ein, deren Amtszeit er auf sechs Jahre begrenzt sehen wollte. Dabei sagte er zur Rolle des Aristokratismus das Folgende: "Ist denn unsre politische Neugestaltung von der monarchischen, dynastischen, aristokratischen Seite des bisherigen deutschen Staatslebens ausgegangen? Nein! unbestritten von der demokratischen."

Es sei zur Illustration des damals Anstehenden noch einmal Heinrich Heine herangezogen. In einer Einleitung zu einer Schrift, die sich gegen Moltkes Verteidigung des Aristokratismus wandte, brachte er die Diskussion auf den Nenner:

[Die Hauptsache] besteht nicht in der Institution des Adels als solchen, nicht in bestimmten Privilegien, nicht in Fron-, Handdienst-, Gerichts- und anderen Gerechtigkeiten und allerlei herkömmlichen Realbefreiungen; die Hauptsache besteht vielmehr in dem unsichtbaren Bündnisse aller derjenigen, die soundso viel Ahnen aufzuweisen haben und die stillschweigend die Übereinkunft getroffen haben, sich aller leitenden Macht der Staaten zu bemächtigen, indem sie, gemeinschaftlich die bürgerlichen Roturiers zurückdrängend, fast alle höheren Offiziersstellen und durchaus alle Gesandtschaftsposten an sich bringen und solchermaßen die Völker durch ihre untergebenen Soldaten im Respekt halten und durch diplomatische Verhetzungskünste zwingen können, gegeneinander zu fechten, wenn sie die Fessel der Aristokratie abschütteln oder zu diesem Zwecke fraternisierend sich verbünden mögen.

Es ist offensichtlich positiv gemeint, wenn von See von einem protestantischen Theologen sagt, dass er zu denen gehört habe, die "das persönliche Gewissen nicht über das Wohl der Universität stellen wollten"(41). Über das Adjektiv 'persönlich' wird hier — nicht unpfeifig — von dem abgelenkt, was über das Substantiv gesagt wird, die Argumentationsleistung muss denn auch der Rhetorik überantwortet werden. Wie soll es auch anders gehen, kann es doch ein anderes als ein persönliches Gewissen nicht geben. Und angesichts des Umstands, dass es zu den konstituierenden Grundsätzen des Protestantismus gehört, dass man eine Gewissensentscheidung nicht delegieren kann, mag man die Tüchtigkeit dieses Theologen auch durchaus vermissen. Wie viel leichter hätte sich etwa ein Theologe wie Dietrich Bonhoeffer das Leben machen können, wenn er sein Gewissen suspendiert hätte. Auch mag man daran erinnern, dass Friedrich Schleiermacher, zweifellos einer der ganz großen unter den Theologen (nicht nur) jener Zeit, sich als Demokrat politischer Verfolgung ausgesetzt sah. In seinen *Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern* stehen denn auch bekanntlich die schönen Worte: "Blinder Instinkt, gedankenlose Gewöhnung, todter Gehorsam, alles Träge und Passive, alle diese traurigen Symptome der Asphyxie der Freiheit und Menschheit sollen vernichtet werden, Dahin deutet das Geschäft des Augenblicks und der Jahrhunderte, das ist das große, immer fortgehende Erlösungswerk der ewigen Liebe."

Von See berichtet davon, dass Jacob Grimm von seinem Lehrer Carl von Savigny enttäuscht gewesen sei, einem Mann, der, wie da unter Einbezug eines Berichts von Orla Lehmann rühmend hervorgehoben wird, immerhin vor jeder Vorlesung seine "goldene Lorgnette" "mit einem feinen weißen Tuch"(45) gesäubert habe. Es sei wieder Glassbrenner als Kommentator herangezogen, der in dem bereits zitierten Sketch *Eine Urwählerversammlung unter Wrangel* einen Demokraten sagen lässt: "Der, den wir wählen, kann einen schlechten Mantel haben, wenn er ihn nur niemals nach

dem Winde getragen hat. Keinen feinen Rock, aber eine feine Seele muß er haben, die sich nicht um das eigene liebe Ich dreht, sondern verliebt ist in die Menschheit."

Von See verweist darauf, dass auch der Historiker Ranke Grimms Entscheidung fern gestanden habe. Das kann kaum verwundern, kann man doch der Darstellung bei von See entnehmen, dass von ihm gilt, was Fritz Reuter mit Bezug auf seinen Pomuchelskopp so formuliert: "hei trödelt achter de Eddellüd' her, as de Start achter 'n Hamel". Er habe, so von See, "[w]ie vielen anderen Königshäusern [...] auch dem welfischen Hause nahe[gestanden]"(47). Von See müht sich redlich ab, den Namen Rankes angemessen zu Papier zu bringen. Das Problem ergibt sich daraus, dass von Ranke anders als von See nicht bereits als Adliger geboren wurde, sondern erst auf Grund seiner Fürstenanhänglichkeit das Recht erworben hatte, zwischen Vor- und Hausnamen ein 'von' zu platzieren. Von See belässt von Ranke deshalb zunächst in seiner bürgerlichen Herkunft, indem er ihn als "Leopold Ranke"(44) verbucht, drei Seiten später dann ringt er sich zu einer Teilanerkennung des von rankeschen Adels durch und führt ihn unter "Leopold (von) Ranke"(47).

Jener von Glassbrenner erfundene Schneider, der einen Mahnbrief an einen Angehörigen des Geburtsadels schreiben muss, meinte dazu: "ob Adlig oder nich, des is vor Jott Pomade, Von oder nich!!" Auch ein anderer Zeitgenossen, immerhin Ludwig Börne, hätte hier einen Kommentar zu liefern, etwa folgenden: "Ich will in den Ländern das Treiben des Adels beobachten und nicht des Teufels werden, und nicht eher komme Wein über meine Lippen, bis dich die guten Deutschen aus dem Tempel jagen und dein Reich endiget." Aber auch Germanisten kann man hier anführen. Unter ihnen war wiederum Ludwig Uhland, der 1816, als in Württemberg eine Verfassung erarbeitet wurde, die eine eigene Adelskammer vorsah, den bereits zitierten Beitrag *Keine Adelskammer!* verfasste. Auch Jacob Grimm wäre zu nennen, hat er doch in der Paulskirche eine bedenkenswerte Rede "Über Adel und Orden" gehalten, in der er die Abschaffung des Adels forderte. Darin heißt es zu Goethe und Schiller: "es war ein raub am bürgertum, daß man den beiden letzten ein 'von' an ihren namen klebte." Hoffmann von Fallersleben wurde noch deutlicher. In seinem Gedicht *Goethescher Farbenwechsel* heißt es:

Der Goethe war fürs Vaterland
Und deutsche Freiheit einst entbrannt:
Er schrieb den Egmont, Götz und Faust,
Daß manchen Fürsten jetzt noch graust.

Der Herr von Goethe ward er bald,
Für Vaterland und Freiheit kalt;
Ei, wie es wunderbar doch geht!
Der Goethe ward ein Hofpoet.

Der Goethe lobte Hutten sehr,
Bewies ihm eine große Ehr',
Und meint, es stünd' um Deutschland fein,
Wenn jeder wollt ein Hutten sein.

Doch Herr von Goethe sah nicht an
Den weiland hochgepriesnen Mann;
Ei, wie es wunderbar doch geht!
Der Hutten war kein Hofpoet.

Die Rede Grimms enthält folgenden Antrag: "aller rechtliche unterschied zwischen adeligen, bürgerlichen und bauern hört auf, und keine erhebung weder in den adel noch aus einem niedern in den höhern adel findet statt." Erneut fühlt man sich an Grimms Kollegen, den wie er aus dem Amt vertriebenen Hoffmann von Fallersleben erinnert. Sein Gedicht *Die Adelszeitung nach Christi Geburt 1840* endet mit den Versen:

Was bringt die Adelszeitung Neues?
 Sie bringt das einz'ge Neue nur,
 Daß auf des Vaterlandes Flur
 Stammbäume wieder gut gedeihn —
 Gott woll' uns allen gnädig sein!

Die Verachtung allem Adelswesen gegenüber war in der germanistischen Avantgarde so groß, dass sie sich auch auf Orden erstreckte. Grimm trat dafür ein, dass sie nur im militärischen Bereich vergeben werden sollten und Ludwig Uhland schlug einen preußischen und einen bayerischen Orden aus, weil sie eine Standeserhöhung bedeuteten, doch wohl auch, weil ein Monarch sie vergab. Er schrieb an Alexander von Humboldt, der die Verleihung an Uhland betrieben hatte:

Er verpflichtet mich jetzt schon unrückhaltig zu sagen, daß ich mit literarischen und politischen Grundsätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbar Widerspruch geraten würde, wenn ich in die mir zuge dachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle eintreten wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken auch ich geschwommen bin, es mir nicht gut anstände, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen ich in Vielem und Wichtigem zusammen gegangen bin, weil sie in der letzten Zerrüttung weiterschritten, dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen sind, und doch, wie man auch über Schuld oder Unschuld urteilen mag, weder irgend ein einzelner, noch irgend eine öffentliche Gewalt sich aufrichtig rühmen können, in jener allgemeinen nicht lediglich aus kecker Willkür, sondern wesentlich aus den geschichtlichen Zuständen des Vaterlands hervorgegangenen Bewegung durchaus den einzig richtigen Weg verfolgt zu haben.

Wie sehr man die Germanisten damals als einheitliche Gruppe sehen darf, zeigt, dass auch hier Hoffmann von Fallersleben sich zu Worte meldet, dieses Mal mit dem folgenden Gedicht:

Blitzableiter

Wilder Geist wie Wetterwolke
 Über uns zusammenzieht:
 Ach, wie hilft man unserm Volke,
 Daß ihm nicht ein Leid geschieht?

Wetterschäden zu verhüten,
 Gibt es ja ein Mittel jetzt;

Für des wilden Geistes Wüten
Gibt's ein Mittel auch zuletzt.

Bringet an die Blitzableiter:
Titel, Würden, Orden; Geld
Und das Wetter wird gleich heiter,
Und beruhigt ist die Welt.

Insgesamt kommen in von Sees Darstellung die Renegaten unter den Sieben besser weg als die, die sich auch künftig nicht von den Prinzipien abbringen ließen, die der *Protestation* zugrunde lagen. Heinrich Heine kommentiert ein solches Verhalten mit folgender Reflexion: "Aber ich glaube, daß es immer verdächtig ist, wenn man zugunsten der regierenden Gewalt seine Ansichten wechselt, und daß man dann immer ein schlechter Gewährsmann bleibt."

Von See wendet sich gegen das Verständnis von Nation und Sprache, das im 19. Jahrhundert in der Tat in eine problematische Relation gebracht worden war, man denke etwa an die Diskussion um eine 'genuin' norwegische Sprache, die noch bis in heutige Zeiten Folgen hat. Man hätte der frühen Germanistik aber auch, und zwar ohne langes Suchen, andere Auffassungen entnehmen können. Da heißt es bei Uhland in einem Gedicht auf *Die deutsche Sprachgesellschaft*, an das 'deutsche Volk', die Gemeinschaft der Sprechenden, gewandt, über die Sprache:

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe!
Das Lispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sei weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Hoffmann von Fallersleben zählte zu den "sieben Sachen, / Die keinen Mann von Stande machen"
"Der Knechtschaft Sprache radebrechen, / Gut Deutsch für Recht und Freiheit sprechen".

Von See nimmt auch zu dem oben zitierten Vorschlag für die Formulierung einer deutschen Verfassung Stellung, einer Aktivität, die Grimms Ruhm innerhalb der Geschichte Deutschlands wesentlich bestimmt. Für von See handelt es sich da um eine "Idealvorstellung", was offenbar als Vorwurf gemeint ist; mit "demokratischer Bürgerfreiheit" habe diese 'Idealvorstellung' nichts zu tun. "In einem verfassungsrechtlichen Text hat der Passus also nichts zu suchen."⁽⁸²⁾ Von Sees Begründung: Das habe Grimm sich eben so als typisch germanisch vorgestellt. Das lenkt von der Sache selbst ab, denn gegen den Zusammenhang von Asylantenschutz, von Beherbergung von entlaufenen Sklaven und 'demokratischer Bürgerfreiheit' besagt das logischerweise nichts. Von See verbannt es in eine Anmerkung, dass der einschlägige Vorschlag in die Diskussion über die Aufnahme von geflohenen Sklaven sich fügte und sich in der Wortwahl wieder findet, mit der ein preußisches Gesetz von 1857 regelt, dass entflohene Sklaven, die Preußen betreten, Freie seien.⁽⁹³⁾ Von Sees Vermutung, dass hier Alexander von Humboldts Wirkung sich zeige, nicht die Grimms, lenkt von der Sache ab, denn der Umstand, dass ein von Grimm vertretenes Prinzip auch von anderen Gelehrten der Zeit getragen und formuliert wird, belegt, dass er auf der Höhe der Zeit ist. Zudem ist die Originalitätsforderung in Verfassungsfragen eher belustigend.

Wir sind exakt hier bei unserem Thema. Grimm ist nicht irgendein 'politischer Professor'. Er definiert seine spezielle wissenschaftliche Tätigkeit darüber, dass er als Germanist von Amts wegen berufen ist, an der bürgerlichen Emanzipation mitzuarbeiten, daran mitzuarbeiten, das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein der Nation zu formulieren und zu konsolidieren. Das wird dem Monarchen und seinen Chargen zu viel und die, als deren *de facto*-Beauftragter Grimm sich begreift und die mit ihren Steuern seine Bezahlung ermöglichen, übernehmen in dem Augenblick, in dem der König ihm die Lebensbasis entzieht, per Spenden die Honorierung unmittelbar selbst.

Die Auseinandersetzung ist damit nicht ausgespart. Dass Grimm als Mensch seiner Zeit in Irrigkeiten seiner Zeit verfiel oder ihnen verhaftet blieb, dass er abzulehnende Positionen vertrat, dass beispielsweise die nationale Komponente des Nationalliberalismus überholt war und vieles andere mehr, gälte es herauszuarbeiten, kritisch und aus einem eindeutig demokratischen Impuls und Ansatz – die emanzipatorische Gewalt der frühen Germanistik würde das nicht berühren, es hülfe vielmehr, sie freizulegen und erneut produktiv zu machen. Immerhin zeigt sich, dass die Germanistik sich die Welt der Germanen als eine Welt der Freien konstruiert hat. Sie hat nicht zuletzt dadurch an der Konstituierung eines demokratischen Staatsbilds gearbeitet. Wenn sie es durch Hinweis auf die Germanen als 'Vorfahren' emotionalisieren wollte, ist das wie alle Emotionalisierung problematisch. Dennoch bestimmt diese Arbeit an der Befreiung der von Königen und Adel Unterjochten die Bedeutung der Germanistik als Fach, als Institution, die sich die Gesellschaft leistet, die Gesellschaft, die das Engagement der Göttinger Sieben, wie von See zu berichten weiß, als Teil ihres Kampfs um Emanzipation wahrnimmt, 'honoriert'. Grimm hat – das zeigt gerade die abwehrende Darstellung bei von See – begriffen, dass seine Arbeit im Rahmen der monarchisch kontrollierten Universitäten nicht möglich war. Wenn denn also das spätere Verhalten Grimms durch die Absicht gelenkt war, der Göttinger Universität Schaden zuzufügen, dann verlagert Grimm die Germanistik wieder dahin, wo sie ihren Ausgang genommen hatte, in die außeruniversitäre Welt der Publizisten und Literaten. Zu dieser Welt gehörte ja etwa auch die von von See gerügte Bettina von Arnim. Es war eine Epoche, in der Germanisten noch bereit waren, eine Institution zu verlassen und gegebenenfalls Not zu leiden, wenn sie ihren Auftrag, der demokratischen Emanzipation zu dienen, dort nicht mehr erfüllen konnten. So darf man sagen, dass von See bewiesen hat, was zu widerlegen er angetreten war, dass die Germanistik aus dem Geist der Demokratie geboren ist. Was in aller Welt soll denn jemanden bewegt haben, jene 'Protestation' zu verfassen, wenn nicht das?



Rühmend hebt von See hervor, dass jener monarchische Potentat in "einem Reskript an die Göttinger Bürger vom 22. Dezember betont, dass 'der alte bewährte Glanz' der Universität 'auf keine Weise gefährdet werden'" solle und er kommentiert: "tatsächlich bemühten sich König und Regierung – was eine lange herrschende Forschungsmeinung bestreiten wollte – mit Nachdruck um eine Wiederbesetzung der vakanten Professuren."(67) Ein Jahrhundert nach der Verjagung der demokratischen Professoren aus Göttingen wurden in Deutschland erneut Professoren vertrieben. Wie weiland jener Ernst August verfolgten auch sie nicht die Absicht, den 'alten bewährten Glanz' der ihnen ausgelieferten Universitäten zu gefährden, wie weiland ein Ernst August so 'bemühten sich' die Machthaber auch dieses Mal darum, dass die 'vakanten Professuren' wiederbesetzt wurden. Zu denen, die es jetzt traf, gehörte Konstantin Reichardt, der bis 1937 in Leipzig Professor

für die von Klaus von See vertretene Fachrichtung war, dann aber gehen musste. Andreas Heusler schrieb damals an Wilhelm Ranisch:

Die 'Säuberung' schreitet vor, nicht nur die der Museen. Nun ist also Konstantin zur Strecke gebracht. Mir erzählte zuerst der Verleger Munksgaard im August, Konstantin stehe auf wackligen Füßen. Welchem Geszlerhut er den Knicks versagt hatte, wusste oder sagte er nicht. Auch Braun, im September, wusste nichts näheres, glaubte aber ebenfalls, der von ihm geliebte Konstantin halte es im Reich nicht aus (er ist Deutschrusse). Nun hör ich, dass Konstantin abdicirt hat und vorerst in Skandinavien etwas sucht — mit Ausblick auf das Paradies der Flüchtlinge, die USA.⁸

Die Formulierung ähnelt der Formulierung, die sich in einer Einschätzung der Akteure von 1837 durch Gervinus findet und indiziert auf diese Weise Nähe zwischen den um ein Jahrhundert getrennten Ereignissen. Gervinus schrieb:

Wer beneidete wohl die [an der Göttinger Universität] Zurückgebliebenen, oder wer möchte wohl der Verwiesenen Platz einnehmen an einem Orte, wo die unvermeidlich einreißende Demoralisation gleich anfangs so versprechende Früchte trägt, daß wir noch erlebten, wie man die Wahrheit durch Ordonnanz zur Lüge erklärt, (...) wie der Bekannte am Bekannten zum Spione wird, wie der Knechtischste und Schlechtesteste vor dem scheidenden Kollegen, dem Ehrenretter seines Landes, nicht den Hut mehr zieht (...).⁹

Und Jacob Grimm weiß davon zu berichten, dass einer der auf die nun vakant gewordenen Professuren hoffenden Kollegen "seinen Zuhörern öffentlich erklärt haben [soll], daß wir alle Sieben leicht zu ersetzen seien."¹⁰ Dessen Verhalten kommentiert Wilhelm Grimm mit dem Satz: "Das sind schöne Leitsterne für die Universität."¹¹

1938 war es der akademische Lehrer von Sees, Hans Kuhn, der die vakant gewordene Professur Reichardts *peu a peu* übernahm. Dietrich Hofmann, Kuhn-Schüler wie von See, bedenkt diese Übernahme in seinem Nachruf auf Kuhn mit folgender Formulierung: "1938 ging er nach Leipzig, wo er den Lehrstuhl für Nordische Philologie zunächst als Vertreter, dann als a.o. Professor und seit 1941 als o. Professor innehatte." Warum hier ein Lehrstuhl plötzlich frei wurde, wer ihn verlassen musste und was aus ihm wurde, all das wird sprachlich ausgeblendet. Kuhn "war kein politischer Mensch", heißt es in diesem Nachruf, er gehörte also nicht zur Spezies des von von See attackierten 'politischen Professors'.

⁸ Andreas Heusler an Wilhelm Ranisch. *Briefe aus den Jahren 1890 – 1940*. In Zusammenarbeit mit Oskar Bandle ed. Klaus Düwel und Heinrich Beck. Mit einem Geleitwort von Hans Neumann, (*Beiträge zur nordischen Philologie*, 18), Basel, Frankfurt a. M., p. 632.

⁹ Zit. nach Angelika Machinek, "'... die innere Stimme über alle andern Rücksichten setzen ...' Szenische Rekonstruktion der Ereignisse um die Protestation und Entlassung der 'Göttinger Sieben', arrangiert aus authentischen Textbelegen", in: Angelika Machinek (Ed.), *Dann wird Gehorsam zum Verbrechen*, 79 – 111, hier p. 99.

¹⁰ Zit. nach Angelika Machinek, "'... die innere Stimme über alle andern Rücksichten setzen ...', p. 100.

¹¹ Zit. nach Angelika Machinek, "'... die innere Stimme über alle andern Rücksichten setzen ...', p. 100.

Er war kein politischer Mensch, (so Hofmann) aber wo es um sein Forschungsgebiet ging, sagte er auch in der Nazizeit [*recte*: in der Zeit des Nationalsozialismus] nüchtern und klar, was er für richtig hielt, auch wenn es der herrschenden Germanenideologie widersprach. Berühmt geworden ist der Vorbehalt, mit dem sein Aufsatz *Die Rangordnung der Daseinswerte im alten Sittengedicht der Edda* von der Schriftleitung vorsichtshalber versehen wurde.(56)

'Berühmt' war das nun nicht — was insbesondere im Vergleich mit der Reaktion auf das Verhalten der Göttinger Sieben auffällt —, aber die kleine Schar der Fachvertreter hat es wohl gelesen. Von Verfolgung kann schon ganz und gar keine Rede sein. Hans Kuhn, der seine Karriere als Nachfolger des verjagten Reichardt begann, Hans Kuhn, der nicht zur Gruppe der 'politischen Professoren' gehörte — Kuhn ist nie auf Schwierigkeiten gestoßen.

EPILOG

Das Obige wurde vor einigen Jahren fertig gestellt, die Veröffentlichung aber immer wieder hinausgeschoben. So ergibt sich heute die Möglichkeit, das hier Gesagte mit Erfahrung wie denen der Ausschreitungen vom Dezember 2008 in Griechenland zu konfrontieren. Bekanntlich nahmen Studierende, freilich wohl auch Nichtstudierende, die Tötung eines Jugendlichen durch einen Polizisten in Athen zum Anlass, die Autos und Häuser ihnen wildfremder Mitmenschen in Brand zu setzen, hemmungslos mit Steinen um sich zu werfen, die Ordnungskräfte zu attackieren, wahllos Scheiben einzuschlagen, Banken zu zerstören, kleine und große Geschäfte auszurauben, ja ganze Stadtteile unzugänglich und unbewohnbar zu machen. Was zunächst auf Athen beschränkt war, verbreitete sich auf andere Länder Europas. Mochte man die Ausschreitungen selbst schon als Ausdruck einer in den Demokratien weltweit zu beobachtenden Verrohung und Gewaltlatenz der Jugend, ja der jüngeren Generation wahrnehmen, so verstärkte sich der Eindruck, einem Prozess der Dezivilisierung beizuwohnen, noch durch Berichterstattung und Kommentierung in einem Teil der sich selbst als *links* qualifizierenden Presse. Da wurde der Terror jener in dieser Berichterstattung als 'Studierende' figurierenden Halbwüchsigen und Nebenherstudierenden mit deutlicher Sympathie verfolgt, ja, so in der spanischen Tageszeitung *El País*, auf die Ebene von 'Volks-Unruhen' gehoben. In einer spanischen Rundfunksendung konnte man gar den offensichtlich nicht als Witz gemeinten Kommentar hören, diese Orgien der Gewalt, dieses lustvolle Zerstören von Lebensraum, all das sei Ausdruck einer Enttäuschung über eine 'Umweltzerstörung'. Seltsam, dass sich solche 'Unruhen' nur dann ereignen, wenn die sich heute als links feiernden Parteien nicht die Regierung stellen, seltsam auch, dass sich dann, wenn diese Parteien an der Regierung sind, sich eine vergleichbare Enttäuschung über eine 'Umweltzerstörung' nicht breitmacht. Die hier zu erlebende Zerstörungswut der (nicht nur) griechischen Halbwüchsigen sowie wohl auch Studierenden gibt ebenso wie die Versuche, sie auf die Ebene politischer Entscheidungen zu heben, Anlass, das oben Entwickelte noch einmal zu bedenken.

Die 'Revolten' von heute, großenteils Versuche der Umwidmung demokratischer Wahlergebnisse, sind mit den Revolten in der historischen Phase, in die sich die Ereignisse um 1837 fügen, deshalb nicht vergleichbar, weil letztere eine geschichtsrelevante Verhaltensform darstellten, die zudem Gefahren von Leib und Leben, wohl gemerkt des eigenen Leibes, des eigenen Lebens, mit sich

brachten. Mögen sich die Ereignisse um 1837 im Licht der jüngsten Randalen in Griechenland auch als von unseriösen Motiven mitgesteuert darstellen, so will doch die Differenz in aller Deutlichkeit herausgestellt sein. Damals ging es um eine revolutionäre Bewegung in Richtung auf das, was heute wieder bedroht ist, die Demokratie. Gerade wenn man den derzeitigen Terror als Bedrohung der Demokratie wahrnimmt, wird man die in Griechenland zu erlebenden, eher biologisch als politisch zu erklärenden Ausschreitungen von den Aktivitäten fernhalten wollen, die seinerzeit zur Demokratie geführt haben. In diesem Sinn sind die obigen Ausführungen durch die Tagesereignisse wohl doch nicht überholt. Das bedeutet nicht, dass Skepsis gegenüber den Motiven im Einzelnen und bei Einzelnen angesagt ist. Das aber betrifft die *conditio humana* und ist von dem fernzuhalten, was hier erörtert wurde, der

Geburt der Germanistik aus dem Geist der Demokratie.